So machen sie's.

Mister Editer!

Ich hen Ihne neulich, wie Sie sich erinnern wern, was geschriwwe üwwer wie mer sich in eme Restoränt ze behäve hot. Heint möcht Ich so frei sein, e Paar Rimarks darüwwer ze offern, wie die Waiters in die Restoränts sich gewöhnlich behäve.

Es werde Ihne aach schun uffgefalle sein, Mister Editer, daß, wann mer zu gewisse Zeit in e Restoränt kimmt mehr Waiters wie Gäst da sein. Je weniger Gäst da sein un je mehr Kellner, desto weniger Tschäns hot mer, was ze esse oder ze trinke ze kriege. Die sämmtliche Waiters führ'n so e Art Kriegstanz um de Tisch erum uff, wo Sie sitze, sie laafe fortwährend in der größte Hörri hi un her an Ihr'm Tisch vorbei, awwer sie stappe nie. Nämlich die Waiters, wo da in Einem fort an Ihr'm Täbel vorbeischieße, des sein nit die richtige, des heißt, der, wo an Ihr'm Täbel ze waite hot, is nit derbei. Der is nit da. Die annern sage, wan mer sie darnach frägt, e r müßt glei kimme. Des is nämlich die Hauptbeschäftigung vun eme Waiter, glei ze kimme. Damit Ihne die Zeit nit lang werd, bis Ihr Waiter kimmt, mache einstweile die annern Waiter möglichst viel Nois, wie Tellerklappern, Messer un Gable dorchenanner schmeiße un so zetera.

Wann Sie dann ungeduldig wern un so ungefähr de sexte Waiter gefragt hawwe, wo der richtige Waiter, der wo an Ihr'm Täbel waitet, bleibe thät, dann törnt es aus, daß er, des heißt, der Richtige, die ganze Zeit üwwer an erer Säule gelehnt, in tiefe Träumerei versunke war. Nachdem es Ihne gelunge is, ihn aus seiner Träumerei uffzeschrecke, kimmt der Mann endlich un üwwergiebt Ihne die Bill of Fähr. So wie er des gethan hot, kimmt plötzlich Lebe in den Mann. Er laaft in de größte Eil fort un vun dem Aageblick bleibt er an de Rönn. Alle Minute emol kimmt er in der größte Hörri an Ihr'm Tisch vorbeigeschosse un ruft Ihne im Vorbeilaafe zu: „Gleich!" Endlich kimmt er dann uff en Aageblick und fragt Ihne, ob Sie schun was ausgesucht hawwe. In dem Moment, wo Sie sage wolle, da is er aach schun wieder fort. Erst des nexte Mal, wann er wieder kimmt, bleibt er lang genug, for anzuhörn, was Sie gern hawwe möchte. Sie wolle vielleicht junge Ente esse, Mister Editer. Awwer dann brauche Sie sich nit einzebilde, daß Sie des kriege. Sie müsse nämlich wisse, daß der Kellner schun lang sein Meind uffgemacht hot, was Sie esse wolle. Er segt Ihne also, Böffalomott mit Kartoffel-Pan-Käks wär sehr schön. Jetz sage Sie vielleicht noch emol, Sie thäte doch lieber junge Ente nemme. Dann schildert Ihne awwer der Waiter noch emol die Bjutti vun dem Böffalomott un segt, die Kartoffelpfannkoche wär'n ganz frisch un so recht schön braun un knusperig, bis Sie sich feinelli die junge Ent aus'm Kopp schlage un des Böffalomott mit die Kartoffelpfannkuche ordern. Jetz fängt der Waiter wieder an des Gäm ze spiele, daß er an Ihr'm Täbel vorbeiläuft un im Vorbeilaafe „Gleich" segt. Wann er des so e paar Minute fortgesetzt hot, kimmt er mit freudestrahlendem Gesicht un segt Ihne mit erer Männer, als wann er Ihne mittheile thät, Sie hätte des große Loos gewonne: „Böffalomott un Potato-Pancäks sein nimmer da." Sie sage: „Well, dann thäte Sie doch junge Ente nemme." Dann können Sie schur sein, daß Ihne der Mann segt: „Wann Sie's vorhi glei geordert häte, wär's noch da gewese, awwer inzwische wär die letzte Portion dervo vun eme annere Gentleman geordert worn." Jetz nemme Sie also wieder die Bill of Fähr un nenne nachenanner verschiedene Sache, wo Sie möchte. Des is awwer Alles nimmer da. Schweinebrate is noch da. Also ordern Sie Schweinebrate, trotzdem Sie wisse, daß Sie den Abends derheim for Zopper kriege. Während Sie die Bill of Fähr studirt hawwe, is der Waiter sehr vertraulich gewese. Er hot sei Hand uff die Lehn vun Ihr'm Stuhl gelegt un sich väterlich üwwer Sie gebeugt, um Ihne beim Lese behülflich ze sein. In dem Moment awwer, wo Sie Ihr Order gegewwe hawwe, hört die Vertraulichkeit uff un es tritt e gewisse Erkaltung in die gegeseitige Beziehunge ei. Ihr Waiter geht an Ihr'm Tisch vorbei un kennt Ihne nimmer. Ihre freundschaftliche Zucuf un theilnahmsvolle Erkundigunge nach dem Befinde vun dem georderte Schweinebrate loßt er völlig unbeachtet un is üwwerhaupt bestrebt, immer e gewisse Entfernung zwischen sich un Ihr'm Tisch aufzehalte.

Endlich kimmt der Schwenebrate. Jetz entfaltet der Waiter wieder e große Emsigkeit, indem er de Mostard, Pfeffer un Salz un all die Sache, wo Sie beim Esse brauche, schnell an en annern Tisch bringt, so daß Sie for jedes vun die Sache einzeln frage müsse. Die größte Geschicklichkeit zeigt der Waiter dabrin, Ihne so viel Schüssel un Teller un Disches un Pläts uff de Tisch ze stelle, daß Sie kein Platz mehr hawwe, ornlich ze esse.

Jetz will Ich Ihne en Adweis gewwe, Mister Editer: Wann Sie gern dunkles Bier trinke, derfe Sie des dem Wailer nit merke losse. Wann Sie ihm sage, Sie wollte Dunkles, dann is er schur, Ihne Helles ze bringen. Un dann geb Ich Ihne noch en gute Rath: Wann Sie Ihr'n Schweinsbrate gegesse hawwe, dann bezahle Sie un mache Sie so schnell wie möglich, daß Sie weiterkimme. Dann wann Sie so lang warte, bis der Waiter Zeit kriegt, sei Dinner ze esse, un Sie thäte dann sehe, daß der Mann vor Ihre Auge den Entebrate verzehrt, den er Ihne nit hot gewwe wolle, des thät Ihne doch höchstens blos ärgern.

Mit diesem Wunsche sein Ich
Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Bauernehre.

Ein wahres Geschichtchen aus der Anwaltpraxis von A. Achleitner.

Ischt der Otta dahoam? fragte ein stämmiger Gebirgler den Schreiber im k. k. Notariat zu . . . ., allwo der Notar zugleich auch die Anwaltspraxis ausübt.

„Für Dich derweil nit!" verkündigte der tabakqualmende Schreiber.

„Ich zahl', was verlangt wird! Es pressirt damisch!"

„Sooo! Was ist Dir denn geschehen?"

„Dasselb' sag' lei 'm Otta, aber nit 'm Schreibers Knecht!"

Der Notar-Anwalt gab das Glockensignal zum Zeichen, daß eine etwaige anwesende neue Partei in sein Arbeitszimmer treten könne.

„Rammel, geh' halt nei zum Otta!" rief der beleidigte Schreiber.

Kaum eingetreten, begann der Bergbauer zu schreien: „Otta, mei' Nachbarn mußt mir verklagen scharf und gleich! Es pressirt damisch! Ich prozessier', belang' ihn aber scharf, laß' 'n auch pfänden, mach' 's kriminalisch!" Seine Gebirgler kennend, suchte der Anwalt den Mann vor Allem dadurch zu beruhigen, daß er ihn bat, Platz zu nehmen. Das wollte der Bauer aber anfänglich unter keinen Umständen, er gestikulirte lebhaft und schrie, daß die Fenster klirrten.

Nun zuckte der Anwalt die Achseln und sprach: „Ja, wenn Du Dich nicht auf diesen Sessel hockst, kann ich Deine Klage nicht übernehmen!" Der Bauer stutzte, guckte verwundert den Stuhl an, und bedeutend ruhiger fragte er: „Ischt dös a b'sunderer Sessel?"

„Freilich! Das ist der Klientensessel!"

Was das für ein Sessel sei, wußte der Mann natürlich nicht, dennoch sagte er: „Ach so, woh!!" und setzte sich dann, einigermaßen ängstlich, darauf.

„So, Freunderl, jetzt red', aber ruhig, nicht schreien, und erzähl' mir, was Dir der Nachbar gethan hat!"

Flugs war der Bauer wieder hoch.

„Sitzen bleiben oder Du marschirst hinaus!"

„Ah so, wohl!" Widerwillig setzte sich der Mann und erzählte: „Der Nachbar muß kriminalisch behandelt werden, die Kosten zahl' ich!"

„Laß doch das Kriminal vorderhand aus 'm Spiel! Was hat der Nachbar gethan?"

„Der Lober, der Tropf, der miserablige, hat mir meine Ehr' g'nommen!"

„Wieso?"

„Er hat mein bestes Roß als a Schindmähr'n verschrieen!"

„Was?"

„Jawohl! Ich bin schwer an meiner Ehr' beleidigt und 'sell leid' ich nit!"

„Aber Mann Gottes: Wenn das der Nachbar wirklich ausgeschrieen hat, so ist das eine Beleidigung des Rosses, aber nicht Deiner Person! Im äußersten Falle könnte Dein Roß den Nachbar wegen Ehrenbeleidigung verklagen!"

„Wer mein Roß beleidigt, der beleidigt mich selbst! Mein Roß ischt verschimpfirt und jetzt durch diese Beleidigung meiner Person um gut hundert Gulden weniger werth! Mir ist die Ehr' g'nommen, ich bin ehrlos, ich laß' mir nicht nachreden, daß ich eine Schindmähr'n hob'!"

„Mit dieser Auffassung einer Ehrenbeleidigung wirst Du bei Gericht nicht durchdringen!"

„Waar nit übel! zu was hob' ich denn Enk zum Vertheidiger?"

„In diesem Falle kann ich kein Vertheidiger sein und auch die Klage nicht stellen, ich bin kein Roßanwalt!"

„Ah so wohl! Hob' mir 's do' gleich gedenkt!"

„Was?"

„Ischt nit Jeder gleich gut in Ehrensachen?"

„Du, nimm Dich fein in Acht, sonst klag' ich Dich wegen Beleidigung!"

„Na, sei so gut! Nix für ungut! Woast Otta, a Mann ohne Ehr' ischt wie a Glocke ohne Schwengel!"

„Sehr gut! Du kannst aber ganz ruhig sein, Deine Glocke ist trotz der Roßbeleidigung völlig in Ordnung, und Deiner Ehr' fehlt nichts! So, nun mach' die Thür von außen zu!"

Verdutzt und kopfschüttelnd ging der Bauer mit seinen Spezialbegriffen von Ehre.

Mensch und Thier.

Bauer: „Jessas, Herr Doktor, mei' Alte hat's Bein 'brochen."
Arzt: „Ist sie gefallen?"
Bauer: „Na, sie lebt noch!"

Der falsche Nachtwächter.

Das war ein Mann, der Herr Marktschreiber von Krähwinkel! Solche gibt's heutzutag gar nimmer. So gesund und stark und kugelrund und so freundlich mit allen Leuten! Und von seiner Urgemüthlichkeit wußten alle Bürger zu erzählen bis hinauf zum Bürgermeister. Wenn so ein Kleeblatt beisammen saß im Bären oder im Ochsen, da hörte keiner mehr „die Uhren geh'n, die Glocken schlagen", so fidel war es da. Nur wenn's ans Heimgehen kam, da lief es den einzelnen Kleeblättlein häufig etwas fröstelnd über den Rücken in Erwartung des häuslichen Empfangs. Aber der Stengel, nämlich der Herr Marktschreiber, der zeigte auch da wieder, was er für ein Mann war. Am Abend nicht die Spur von Reue! Und man wußte doch, daß die Frau Marktschreiberin Haare, ja sozusagen Borsten, auf den Zähnen hatte. Es war kaum zu glauben, wie gut der Herr Marktschreiber mit ihr auskam, wo er doch so ein fideler Mann war und gern so lang sitzen blieb. Aber niemand ahnte eben, daß da ein Geheimniß dahinter steckte, — bis es aufkam. Und das ging so zu.

Wenn der Herr Marktschreiber im Bären oder im Ochsen beim Kegeln oder beim Schafkopf saß und es g'rad recht lustig war, da kam gewöhnlich der Nachtwächter von Krähwinkel, der Soldatenwastl, ganz bescheiden hereingeschlichen und setzte sich in einer dunklen Ecke an einen der letzten Tische, um sich bei einem Schnaps ein bißchen aufzuwärmen. Er saß da ganz still und lachte pflichtschuldigst zu allen Späßen der großen Herren vom Kleeblatt, die ihn kaum eines Blickes würdigten. Wie sollten sich auch so große Herren um einen armen Nachtwächter kümmern! Aber der Herr Marktschreiber, ja das war ein Mann! Der übersah nicht einmal den Nachtwächter von Krähwinkel. Sobald der Wastl zu irgend einem Witz des Herrn Marktschreibers einmal allzu pflichtschuldig zu lachen wagte — und das wagte er jeden Abend nur einmal, — da zwinkerte ihm auch schon der Herr Marktschreiber mit den Augen zu und rief:

„Rest, bring einmal dem Soldatenwastl eine frische Maß!" worauf der Wastl lachend und stammelnd herauswürgte: „Ich dank' Ihnen halt recht schön, Herr Marktschreiber!"

Dann trank er mit der ganzen Würde und dem Anstand eines Nachtwächters seine Maß und verschwand wieder, um seines schweren Amtes zu walten.

So saß der Herr Marktschreiber wieder einmal im Ochsen bei einem recht hitzigen Schafskopf, bei einem so hitzigen, daß der Soldatenwastl hinten in der Ecke dreimal seine allzu pflichtschuldige Lache anschlug, ohne zu seiner Maß zu kommen. Tiefgekränkt, verschwand er endlich, um seines Amtes zu walten. Und jetzt geschah das Unglaubliche in Krähwinkelt, Nachts um drei Uhr vor dem letzten Haus des Marktes, wo der Herr Marktschreiber wohnte.

Es war eine rabenschwarze Nacht, der Wind heulte und der Regen klatschte und die Frau Marktschreiberin schlief ihren Schlaf der Gerechtesten und jägte durch Holz und Aeste, wie's gerade kam. Da faßte der Soldatenwastl vor ihrem Fenster Stellung, stieß dreimal ins Horn und brüllte mit seinem heiligsten Berufseifer: „Ihr Herren und Frauen, laßt euch sag'n, der Hammer, der hat drei g'schlag'n!"

Darauf tutete er wieder dreimal und ging dann seiner Wege.

Mitten im Ast hörte die Frau Marktschreiberin zu sägen auf und fuhr aus dem Bett, als wenn ein Erdbeben käme. Sie lief ans Fenster und riß es auf, — alles stockfinster! Sie machte Licht, um zu sehen, ob nicht die Wände eingefallen wären, — alles am Platze. Sie leuchtete an die Uhr:

„Heiliger Sankt . . .! Was, wirklich drei Uhr? Und mein Mann noch nicht da?"

Vor Schrecken klappte sie wieder aufs Bett zurück. Wo war er nur? Sonst kam er jeden Tag heim, wenn zum erstenmal der Nachtwächter rief, nämlich um elf Uhr, — und die Frau Marktschreiberin hatte ihn zeitlebens nur dieses erste Mal rufen hören, einen so gesunden Schlaf hatte sie. — Sollte ihrem Mann etwas zugestoßen sein? Der Gedanke trieb ihr den Angstschweiß auf die Stirn, und sie schleppte sich wieder ans Fenster, um frische Luft zu schnappen. Eben trat der Mond aus den Wolken und beleuchtete die halbe Straße. Da tauchte was Großes, Schwarzes aus der Finsterniß auf und wankte wie ein Gespenst im Zickzack auf der Grenze zwischen Hell und Dunkel einher. Sollte das ihr Mann sein? Unmöglich! Einen solchen Affen konnte doch der Herr Marktschreiber nicht heimtragen! Doch das Riesengespenst torkelte näher, machte vor dem Fenster der Frau Marktschreiberin halt und lallte, — wie es allnächtlich zu thun pflegte —, mit schwerer Zunge empor:

„Ihr Herren und Frauen, laßt euch sag'n, der Hammer, der hat elf Uhr g'schlag'n!"

Wieder zitirte die Frau Marktschreiberin ihren „Heiligen Sankt", aber nur im stillen; denn ein bleicher Mondstrahl hatte ihr die deutlichen Umrisse eines Gesichtes gezeigt, das trotz aller Entstellung nur dem Herrn Marktschreiber gehören konnte. Da standen ihr die Haare zu Berge, nämlich die auf den Zähnen. Und das ging so schnell, daß sie ihrer schlechteren Hälfte da unten schlagfertig antworten konnte: „Wart' nur, Du elendiges Nachtlichtl, Du, komm nur 'rauf!" . . . . u. s. w.

Und dann gab sie eine sehr lange und thatkräftige Rede von sich, für die der Herr Marktschreiber so wenig Verständniß zeigte, daß er den Anfang vergaß und das Ende verschlief.

Aber seit dieser Zeit war's aus mit der berühmten Urgemüthlichkeit des Herrn Marktschreibers. Denn wenn er zum Schafskopf in den Ochsen ging, dann holte ihn die Marktschreiberin um elf Uhr heim, und wenn er zum Kegeln in den Bären ging, dann ging sie gleich gar selber mit.

Ferien-Erinnerungen aus der Jugendzeit

zum Besten zu geben, hat der „Gaulois" eine Anzahl französischer Berühmtheiten aufgefordert. Unter denen, die diesem Wunsche nachgekommen sind, befindet sich Ernest Reyer, der Komponist des „Sigurd", der folgendes erzählt: „Eines Tages bat Herr X..., ein Freund unseres Hauses und sehr großer Musikliebhaber, der in seinem Hause Paganini und seinen Sohn beherbergte, meine Mutter, mir zu gestatten, der Freund des jungen Achille Paganini zu werden. Es war ein sehr hübscher Junge mit glanzlosem Teint, prächtigen, schwarzen Haaren, großen, sammetartigen Augen, der fünf oder sechs Sprachen sprach, aber von der Musik nichts wissen wollte. Paganini litt damals an einem Kehlkopfleiden, das ihn zwang, das Zimmer zu hüten. In der Einsamkeit kam ihm die Idee, für seinen Sohn einen Klavierlehrer zu engagiren. Die Fortschritte waren rapid — nur daß ich es war, der die Klavierstunden nahm. Nach einiger Zeit konnte der berühmte Violinist wieder in den Salon hinunterkommen und hatte nichts Eiligeres zu thun, als meinen Freund Achille aufzufordern, ihm eine Sonate von Clementi vorzuspielen, die er ihn mehrere Male hatte „üben" hören. Der Junge wurde verwirrt, stammelte einige Entschuldigungen und gestand schließlich seine List. Paganini war zuerst sehr wüthend, beruhigte sich aber bald und zerrte an meinem Ohrläppchen, was eine Anerkennung und ein Kompliment sein sollte. Aber die Klavierstunden hörten auf, und einige Tage später reisten Paganini und sein Sohn nach Genua ab. Ich habe sie nie wiedergesehen. Ach! Diese Sonate von Clementi, sie ist mir im Kopfe geblieben, ich habe sie in den Fingerspitzen und sie spiele ich gewöhnlich in den Salons, wo man mich bittet, etwas Musik zu machen. Viel weiter bin ich nämlich mit meinem Pianistentalent nie gekommen!"

Ein heiterer Zwischenfall

ereignete sich, nach der „Ostd. R.", kürzlich bei der Zollrevision des Ostende-Luxuszuges in Passau. Der Zollbeamte hatte das umfangreiche Gepäck der von Ostende kommenden Madame Antoinette S., einer in London lebenden Wienerin, schon abgefertigt, als ihm noch eine längliche Kiste auffiel. Es entwickelte sich nun folgender Dialog: Zollbeamter: „Was ist da drin, Gnädige?" — Passagierin: „Da sind nur Hüte drin, gar nichts Verzollbares." — Zollbeamter: „Nur Hüte?" — Passagierin: „Ja, 32 Stück." Zollbeamter (entsetzt): „32 Hüte, das ist doch unglaublich. Da muß ich mich doch überzeugen; bitte, öffnen Sie." — Passagierin (erregt): „Ja, glauben Sie vielleicht, ich komme mit zwei Hüten aus? Ich habe zu Hause noch zwölf!" — Die junge, elegante Frau mußte sich trotz dieser Erklärung bequemen, das Gepäckstück zu öffnen. Und in der That, die Augen des Beamten, um den sich ein Kreis von Neugierigen gebildet hatte, sahen in der Kiste nichts als Damenhüte. Mit einigen höflichen Bemerkungen bat der Beamte die schöne Frau mit den zweiunddreißig Hüten um Entschuldigung.

Das Alter der Thiere.

In einem irländischen Gestüt, erzählt man in „Wild und Hund", befanden sich vor Kurzem noch zwei ganz kräftige Hengste im Alter von 33 Jahren, was für ein Pferd ein ganz respektables Alter ist. Hunde werden durchschnittlich 16—18 Jahre alt, doch sind auch Fälle bekannt, wo einzelne 20—25 Jahre alt wurden. Bei Katzen ist ein Alter von 15 Jahren schon eine Seltenheit. Bei guter Pflege läßt sich der Löwe lange Jahre hindurch in der Gefangenschaft halten, jedoch nicht so lange wie der Eisbär, der im Londoner Zoologischen Garten schon 37 Jahre alt wurde. Die Affen, besonders der Gorilla, Schimpanse und Orang, werden in den Menagerien meist das Opfer der Lungenschwindsucht, so daß man in Bezug auf ihre Lebensdauer nur auf Vermuthungen angewiesen ist. Raben und Krähen erreichen ein Alter von 50 bis 70 Jahren, die Papageien sogar ein solches von 90 Jahren. Im Jahre 1859 meldete die „West Sussex Zeitung" den Tod eines im Schlosse Arundel in England gehaltenen hundertjährigen Uhus, von dessen gefangen gehaltenen sieben Nachkommen einer bereits 63 Jahre alt war. In Rotterdam war 1899 ein 41jähriger Pelikan zu sehen, im Jardin des Plantes in Paris befindet sich noch jetzt ein Storch, der 30 Jahre alt ist. Bis vor Kurzem befand sich im Zoologischen Garten in London eine 150jährige Schildkröte. Ein Schriftstück in dem Archiv der Kathedrale von Petersborough berichtet von einer anderen Schildkröte, die dort 220 Jahre gelebt haben soll. Einer der sieben Erzbischöfe, welcher in dieser langen Periode dort lebte, hatte Gelegenheit, mehr als 60 Jahre hindurch das Thier zu beobachten, ohne daß an demselben während dieser Zeit irgend welche Aenderungen vorgekommen wären.

Ein unerwarteter Erfolg.

Der Professor Sch. am Gymnasium in G. war — so wird erzählt — ein rechtes Original, und mit Vorliebe erzählte er im Unterricht Ges—chichten, kleine Züge aus seinem Leben. Fast in jeder Stunde hörte man ihn sagen: „Habe ich Ihnen s—chon die Ges—chichte erzählt?" worauf wir, obwohl wir noch gar nicht wußten, was er erzählen wollte, einmüthig riefen: „Nein, Herr Professor, bitte erzählen Sie!" Die meisten „Geschichten" waren uns übrigens bereits bekannt, denn der Herr Professor pflegte sich in diesem Theil des Unterrichts etwas zu wiederholen. Professor Sch. war ein echter Westfale, und als solcher sprach er auch das sch, wie man es in Lüdens—cheid und Mes—chede hört. Da unser alter Professor, der übrigens sehr schwerhörig war, uns mit seinen Ges—chichten so viel Spaß machte, so suchten wir gelegentlich ihm auch eine Freude zu machen. Zu dem Zwecke verabredeten wir Primaner uns einst, uns allen das Haupt rattenkahl scheeren zu lassen und so mit „Stifteköppen" folgenden Tages in der Schule anzutreten. Mit Spannung sahen wir der Wirkung dieses „Witzes" auf unseren Professor entgegen. Dieser erschrint, sehnlichst von uns erwartet, bleibt beim Anblick so vieler Glatzen verdutzt in der geöffneten Thür stehen und ruft mit freundlich gewinnendem Lächeln: „Mein Chott, ich dachte, die S—chaff—chur wäre erst im Juli!" Eine solche Wirkung unseres Geniestreiches hatten wir nun doch nicht erwartet und machten zu der Aeußerung des Herrn Professors gerade nicht die intelligentesten Gesichter.

Ein Tenor in Nöthen.

Ein bezeichnendes Bild aus dem Leben des Pariser Künstlerproletariats erzählen dortige Blätter: Jules Amer ist ein lyrischer Künstler, der hauptsächlich in den „Tingeltangels" der Umgegend von Paris auftritt. Seine Lebenserfahrungen sind so bitter wie sein Name gewesen; deshalb kehrte er den Namen in Rema um, in der geheimen Hoffnung, sein Mißgeschick zu beschwören. Aber auch dadurch wurde sein Unglück nicht aufgehalten. Vor einigen Tagen ließ ihn der Leiter des Tingeltangels, in dem er beschäftigt ist, zu sich kommen und theilte ihm mit, er müsse ihn entlassen. „Sie sind ein begabter Künstler," sagte er zu ihm, aber Sie sind nicht gut genug gekleidet. Wenn Sie in einem eleganten Anzuge auf der Bühne erscheinen, könnte ich Ihnen 15 Francs für den Abend geben." Der Sänger ging fort und zerbrach sich eine Zeitlang vergebens den Kopf, bis ihm plötzlich einfiel, daß ein Hausnachbar, ein Schlachtergeselle, einen Smoking besaß, eine oben weite und unten enge Hose, und neue Stiefel. Die Kombination war vielleicht nicht nach dem Geschmack des „Beau Brunnel", aber Rema annektirt doch die gewünschten Kleidungsstücke und erschien in ihnen Abends auf der Bühne. Zu seinem Unglück war der Besitzer im Cafe und erkannte sein Eigenthum. Er rief: „Das sind ja meine Hosen. Er ist ein Dieb! Haltet ihn." Der Skandal war so groß, daß man den Vorhang fallen lassen mußte, und der unglückliche Rema wurde abgeführt. Er wurde wegen Diebstahls eingesteckt; aber seine Erklärungen und seine Reue rührten den Richter, so daß er mit drei Monaten davonkam.

Zarter Wink.

„Du dekolletirst Dich aber jetzt zu stark!"

„Ja, weißt Du, das ist nur ein Wink für meinen Verehrer, daß er mir ein breiteres Brillanten-Collier kaufen soll!"

Recht angenehm!

Dame (zu ihrem Kutscher): „Aber Friedrich, Sie holen sich heut' Abend schon das vierte Pint; der Wirth und die Nachbarschaft müssen Sie ja für einen Säufer halten!"

Kutscher: „O nein, gnädige Frau — die meinen, das Bier gehört für die Gnädige!"

Ein guter Kerl.

Student (der von einem Wegelagerer angefallen, aber von diesem vergeblich nach Werthgegenständen durchsucht worden ist): „Wissen Sie was, Mann, damit Sie sich nicht ganz vergeblich bemüht haben . . im „Schwarz-Bären" habe ich Kredit, trinken Sie da eins auf meine Rechnung!"

Ein echter Prinzen-Erzieher.

Professor: „Durchlaucht, nennen Sie mir diesen Ocean auf der Karte!"
(Durchlaucht schweigt.)
Professor: „Ganz recht, Durchlaucht — es ist der stille Ocean!"

Entschuldigung.

Leutnant: „Weshalb grüßt Du denn meine Braut nicht, wenn Du ihr auf der Straße begegnest?"

Bursche: „Weil — weil meine Liebste so eifersüchtig ist, Herr Leutnant!"

Ein netter Heiraths-Kandidat.

Dame: „Sehr sonderbar, daß Sie mir hier auf der Straße einen Heirathsantrag machen."

Herr: „Geschieht aus Vorsicht, meine Gnädige, auf der Straße giebt es keine Treppe."

Besser.

Frau: „Du, Männchen, während der Reise möchte ich meinen Schmuck in der Bank deponiren, die haftet dafür und es kostet nicht viel.

Er: „Weißt Du was, deponiren wir ihn im Versatzamt, das haftet auch und wir bekommen noch was dafür!"

Zarter Wink.

Onkel (auf Besuch bei seinem Neffen): „Dein Geldbriefträger ist ja ein kolossal korpulenter Mensch!"

Studiosus: „Ja, weißt Du, lieber Onkel, so lange er monatlich nur einmal meine vier Treppen zu steigen hat, wird der arme Kerl auch nicht dünner werden!"

Ehrlichkeit und Heuchelei.

Der Mann: „Nun, Elise, was sagen Deine beiden Freundinnen zu dem neuen Hut?"

Sie: „Ach, die Steuerräthin ist ja aufrichtig und ehrlich — der hat Aerger und der Neid aus den Augen geschaut! Aber die heuchlerische, scheinheilige Postmeisterin hat sich sogar gefreut und den Hut außerordentlich schön gefunden!"

Maßstab.

„Haben Sie noch etwas zu Ihren Vertheidigung vorzubringen, Angeklagter?"

„Ja, freilich, Herr Präsident — ich bitt' um eine mildere Straf'! Die erschwerenden Umständ', von denen der Herr Staatsanwalt alleweilg'red't hat, waren ja für mich gar net so schwer. Da hab' ich schon ganz andere Thüren auf'brochen wie so 'n einfach's Kellerthürl da!"

Im „Bargain"-Ausverkauf.

Verkäufer: „Diese prachtvolle Vase sollte eigentlich dreißig Mark kosten; weil aber hier auf der einen Seite ein Stückchen abgeschlagen ist, so will ich sie Ihnen anstatt um dreißig um zwanzig Mark lassen!"

Kunde: „Hm, könnten Sie nicht auch auf der anderen Seite ein Stück herunterschlagen!"

Etwas Anderes.

Paul: „Brennt Ihr am Weihnachtsabend Euren Baum an?"

Ernst: „Nein."

Paul (ihm in die Rede fallend): „Was, Ihr habt einen Baum, und brennt ihn nicht einmal an?"

Ernst: „Ja, am Weihnachtsabend brennen wir nur die Lichter an, den Baum später!"

Unsere Dienstboten.

Dienstmädchen (einen Brief in der Hand, in's Zimmer tretend): „Gnädige Frau Leutnant, ick möchte kündigen!"

Frau Leutnant: „Aber warum denn, Lina?"

Dienstmädchen (ihr den Brief hinhaltend): „Da lesen Sie, der gnädige Herr Leutnant hat meinen August beim Exerzieren eene 'runterhauen wollen, un ick sollte so etwas auf mir beruhen lassen? — Ne, Jott bewahre, Strafe muß sein!"

Verunglücktes Komplimert.

Herr: „Ach, diese zierlichen Füßchen, wie schade, gnädiges Fräulein, daß Sie keine Tausendfüßlerin sind!"

Es muß getreten sein.

A.: „Sie wollen morgen eine größere Radtour machen?"

B.: „Ja, ich muß aus der Tretmühle des alltäglichen Lebens unbedingt 'mal 'raus!"

Unsere Dienstmädchen.

Hausfrau: „Sie haben lauter kurze Zeugnisse, welches ist denn Ihr längstes?"

Dienstmädchen: „Mein Taufzeugniß!"